

Nachdenken über «Ich und Du» im Werk von Rochus Lussi

Rede anlässlich der Vernissage im Büro mesch, 13. Januar 2008

Lieber Rochus

Als jemand, der seit Jahren Dein Schaffen beobachtet und Dich auch als Mensch kennen lernen durfte, habe ich, als ich erfuhr, dass Du heute eine Ausstellung eröffnest, spontan gesagt, dass ich gerne etwas zu Deiner Arbeit sagen möchte. Es ist mir einerseits Verpflichtung, andererseits Wunsch zugleich. Ich möchte mit Dir in einen Dialog eintreten, was Deine Bildwelt bei mir auslöst, deshalb wähle ich für die heutige Laudatio die Briefform.

Über zwei Dinge mache ich mir Gedanken:

Über die – wie mir scheint – durch Deine Arbeitsweise zum Ausdruck kommende Kritik an dem, was wir heute «Produktion» nennen

Über das Verhältnis von Ich und Du, über das ich, einen meiner Meister, Martin Buber, befragend, reflektieren möchte.

Das Serielle scheint eine wichtige Funktion zu haben. Du fertigst ein Grundmodell, einen Prototyp, lässt dieses dann in einer CNC-Maschine digital abtasten und maschinell nachfräsen. So funktioniert, das, was wir industrielle Produktion nennen. Produktiv sein ist ein Grundvermögen des Menschen. Aber stimmt das auch für unsere Gegenwart? Genau besehen ist es ein Reproduzieren Deines Grundmusters, das Du als Bildhauer geschaffen, aus Dir heraus entworfen hast. Das was der maschinellen Reproduktion das Modell vorgibt ist der eigentliche kreative Akt, nicht dessen Vervielfältigung. So sehe ich in einem Teil Deines Arbeitens auch die Kritik an dem, was unsere Welt sich vormacht, wenn sie das endlos Repetitive als Produktion – die ja eben Reproduktion als Grundtätigkeit ist – bezeichnet. Wir sind ja nur noch Konsumenten und Steuerzahler, die Natur ist als Bestandteil der Forstwirtschaft und Raumplanung zur Umwelt geworden, wir leben darin, etwas ratlos oft... Darin scheint mir der tiefere Kern der Entfremdung des Menschen gegenüber der Welt begründet, in einer künstlich erzeugten Gegenwart, einer Gegen- oder technisch gemachten zweiten Natur leben zu müssen.

Vielleicht haben die hier erstmals gereihten Hände damit zu tun. Die Hand ist das erste Werkzeug des Menschen. Mit den Händen schaffen und erschaffen, greifen und be-greifen wir, berühren wir, geben wir Zeichen, wehren ab oder begrüssen. Das sie in Gold gehalten sind, hat wohl weniger damit zu tun, dass alles, was wir schaffen zu Gold werden soll, auch nicht, was wir berühren, wir würden sonst, wie der antike König Midas, verhungern. Wären sie naturalistisch bemalt, wäre es zu real. Das willst Du nicht. Vielleicht ist es vielmehr das gemeinsame Schaffen an etwas, denn hinter jeder Hand steht ein Mensch, da er aber nicht anwesend bzw. optisch anwesend ist, entwirfst Du eine Vorstellung dessen, was den kreativen Akt erst konstituiert. Oder die 120 oder 180 Herzen, einen Kreislauf in Gang haltend, hier, zwar immer noch von der Funktion als Pumpe Zeugnis gebend, einen Verweiszusammenhang des Kreislaufs (der Weltwirtschaft, der Lebensspähren, des Verkehrs?) in der Summe ihres Vorhandenseins aber womöglich auf etwas anderes verweisen, auf jene, denen die Herzen fehlen (tot?) oder herzlos sind?

Die so reproduzierten Stücke werden von Dir nachbearbeitet, am Ende Deines Handelns ist kein Stück mehr identisch, jedes individuell und die von Dir erzeugte Vielfalt, macht das Einzelne unverwechselbar und erst im Arrangement, wie Du es ordnest, den Bezug der Figuren untereinander in Erlebnis- oder Verhaltenssystemen anlegst, gewinnen sie ihre Kraft. Doch wie ordnest du? Und wie ist der Bezug dieser «multiplen Ichs» zu verstehen?

Martin Buber sagt: *Geordnete Welt ist nicht Weltordnung* (34). Es gäbe Augenblicke des verschwiegenen Grundes, in denen Weltordnung geschaut wird, als Gegenwart (34). Es ist wie der metaphysische Knall zwischen Buchdeckeln, wenn ich ein Buch ausgelesen habe und die Sache ganz vor mir sehe.

Die Welt ist dem Menschen zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung (7). Warum ist die Haltung zwiefältig? *Die Haltung des Menschen ist zwiefältig nach der Zwiefalt der Grundworte, die er sprechen kann* (7). Und was sind diese Grundworte? *Das eine Grundwort ist das Wortpaar Ich-Du* (7). Es stiftet die Welt der Beziehung. Und das andere? *Das andere Grundwort ist das Wortpaar Ich Es oder Ich-Sie oder Ich-Er* (7). Ihm gehört die Welt der Erfahrung an.

Eine Deiner Arbeiten heisst «Begegnungsstätte». 40 Frauen gehen aufeinander zu, um sich zu begrüssen. Sie schreiten zwar, wie Du in der Entwurfsskizze selber anmerkst, aufeinander zu, greifen aber in Leere, d.h. sie begegnen sich eigentlich nicht, machen somit keine Erfahrungen, einige schauen (wie viele Figuren in Deinen Arbeiten) zur Seite, ihr Blick begegnet sich nicht – die Begegnung mit und zu sich selbst ist hier das Thema, wie du vermerkst. Was ist Begegnung?

Die erlebten Beziehungen sind Realisierungen des eingeborenen Du am Begegnenden; dass dieses als gegenüber gefasst, in der Ausschliesslichkeit aufgenommen, endlich mit dem Grundwort angesprochen werden kann, ist im Apriori der Beziehung begründet. (31).

Den Menschen, zu dem ich Du sage, erfahre ich nicht. Aber ich stehe in Beziehung zu ihm durch das Grundwort. Erst wenn ich draus trete, erfahre ich ihn wieder. Erfahrung ist Du-Ferne (13). Womöglich hat das auch mit der Figurengruppe der weinenden Knaben etwas zu tun. Schmerz ist immer etwas persönlich Erlittenes. Etwas, worin man nur sich selber spürt. Vielleicht die intensivste Möglichkeit, sich in der Gegenwart zu fühlen?

Wir leben in der Gegenwart. Aus dem Moment der höchsten Begegnung gehen wir nicht als die gleichen hervor, als die wir in sie eingetreten sind, sagt Buber. *Der Moment der Begegnung ist nicht ein Erlebnis, das sich in der empfänglichen Seele erregt und selig rundet: es geschieht da etwas am Menschen. Das ist zuweilen wie ein Anhauch, zuweilen ein Ringkampf, gleichviel: es geschieht. Der Mensch, der aus dem Wesensakt der reinen Beziehung tritt, hat in seinem Wesen ein Mehr, ein Hinzugewachsenes, von dem er zuvor nicht wusste und dessen Ursprung er nicht rechtmässig zu bezeichnen vermag. ...Der Mensch empfängt, um er empfängt nicht einen Inhalt, sondern eine Gegenwart, eine Gegenwart als Kraft.* (111). Gehen wir deshalb – wie man sagt, gestärkt aus solchen Situationen hervor?

Im Mutterleib wisse der Mensch das All, in der Geburt vergesse er es. Uns sie bleibt ihm ja als geheimes Wunschbild eingetan (29), und *Vollständigere Kunde empfangen wir vom Kind* (28), bei Dir in der Arbeit «Babys». Vier grosse quadratische Tafeln auf welchen in Abfolge zuerst nur Hände und Füße aus einem weissen Urgrund auftauchen, auf der zweiten Beine, Arme und Gesichter, auf der dritten der Bauch das Geschlecht und erst auf der vierten alle zwölf Babys ganz vorhanden sind, hilflos und ausgesetzt, der Beziehung bedürftig, auf das Du wartend, an dem es zum Ich werden wird. Und in der Tat: in Deiner Arbeit Babys wird das manifest:

Hinauslangen aus der ungeschiedenen vorgestaltigen Urwelt, aus der wohl schon das in die Welt geborene körperliche Individuum, aber noch nicht das leibliche, das aktualisierte, das Wesen völlig getreten ist, aus der dieses sich vielmehr erst allmählich, eben durch das Eingehen in Beziehungen, herausentwickeln muss (32). Der Mensch wird am Du zum Ich.

Wir können uns nicht verabschieden vom Nachdenken über das, was der Mensch sein könnte, und was er in Wirklichkeit ist. Wir denken zwar nicht mehr theologisch und haben uns von der Vorstellung verabschiedet, als Mensch ein Gedanke Gottes zu sein. Dennoch trifft uns diese Erfahrung, was der Mensch sein könnte, nirgends stärker als angesichts eines kleinen Kindes, das wir lieben und das uns mit seinen leuchtenden Augen entgegenstürmt. In diesem fröhlich stolpernden Geschöpf ahnen wir alle Möglichkeiten, auf die es angelegt ist. Sein Anblick zwingt uns, seine Vollkommenheit zu denken, und es ist vielleicht diese denkbare Vollkommenheit, die Potenz zu einem ganz und gar richtigen Menschen, was das Kind für uns so hinreissend und unwiderstehlich macht (Peter von Matt). Das ist ein Entwurf anderer Art.

Der Mensch könne nicht ICH sagen ohne das Ich-Du oder das Ich-Es. *Wenn der Mensch Ich spricht meint er eins von beiden. Das Ich, das er meint, dieses ist, wenn er Ich spricht. Auch wenn er Du oder Es spricht, ist das Ich des einen oder anderen Grundworts da. Ich sein und Ich sprechen sind eins. Ich sprechen und eins der Grundworte sprechen sind eins. Wer ein Grundwort spricht, tritt in das Wort ein und steht darin* (8). (Darin liegt die tiefere Begründung des Satzes: «Im Anfang war das Wort». Schöpfung – Geschöpf.)

Was hat das alles mit Kunst zu tun? *Das ist der ewige Ursprung der Kunst, dass einem Menschen Gestalt gegenübertritt und durch ihn Werk werden will. Keine Ausgeburt meiner Seele, sondern Erscheinung, die an sie tritt und von ihr die wirkende Kraft erheischt. Es kommt auf eine Wesensart des Menschen an: vollzieht er sie, spricht er mit seinem Wesen das Grundwort zu der erscheinenden Gestalt, dann strömt die wirkende Kraft, das Werk entsteht* (13/14).

So, lieber Rochus, stelle ich mir vor, arbeitest Du, wo die gestellten Fragen zumindest für mich als Ahnung in Deinem Werk eine Darstellung finden, und so geht unser Gespräch weiter; ein Gespräch zwischen Dir, dem Künstler und mir, dem Betrachter und Frager und dem antwortenden Philosophen. Ich hoffe und wünsche Dir, dass auch für die übrigen heute und fernerhin Anwesenden Deine Arbeiten zum unerschöpflichen Gegenstand unerschöpflicher Gespräche werden.

Marco Fuchslin

Die Zitate stammen aus:

- Martin Buber: Ich und Du. In: Das dialogische Prinzip. 5. Auflage. Heidelberg 1984. S. 7 – 136.
- Peter von Matt: Wer war zuerst, das Huhn oder das Ei? Über die Erschaffung der Welt durch die junge Phantasie. In: Öffentliche Verehrung der Luftgeister. München, Wien 2003. S.112